

Woran erkenne ich gute Soziale Arbeit?

Ein Anstoss für die Diskussion um Qualität – jenseits von Qualitätsmanagement und Qualitätssicherung

Text: Daniel Gredig

Soziale Arbeit steht zunächst für eine professionelle Handlungspraxis. Gleichzeitig bezeichnet Soziale Arbeit die mit dieser Praxis korrespondierende Wissenschaft und das Ausbildungssystem, das für die gleichnamige Praxis wie auch Wissenschaft qualifiziert. Herausgefordert, in wenigen Worten einen Vorschlag zu formulieren, woran gute Soziale Arbeit zu erkennen sei, werde ich alle diese drei Dimensionen ins Auge fassen.

Ausgangspunkt wird die Praxis Sozialer Arbeit sein. So werde ich in einem ersten Schritt versuchen, die Charakteristika guter Praxis Sozialer Arbeit stichwortartig zu umreissen. In einem zweiten Schritt werde ich die Aus- und Weiterbildung in Sozialer Arbeit als Voraussetzung guter Praxis berühren. Abschliessend werde ich mich der Wissenschaft Sozialer Arbeit zuwenden und sie als Bündnispartnerin guter Praxis beschreiben. Ich nähere mich dem Thema nicht von empirischer Seite. Ich werde die Merkmale guter Sozialer Arbeit also nicht aus der Auseinandersetzung mit Evaluationen und Beispielen bewährter, effektiver Best Practice gewinnen, obwohl dies mancher als längst fällig erachten mag. Vielmehr versuche ich, die Charakteristika guter Sozialer Arbeit – gewissermassen auf herkömmliche Art – aus den theoretischen Diskursen herzuleiten.

Charakteristika guter Praxis Sozialer Arbeit ...

Die direkte Soziale Arbeit mit KlientInnen bzw. NutzerInnen (worunter Einzelpersonen wie auch Familien, Gruppen oder Gemeinwesen gefasst werden) kann als Prozess verstanden werden, in dem in einer systematischen Schrittfolge

– das Problem, das kooperativ – in einer kommunikativen Verständigung und Aushandlung – definiert wurde, – auf gemeinsam vereinbarte Ziele hin – in Form einer Koproduktion von Professionellen und KlientInnen bzw. NutzerInnen bearbeitet wird.¹

Modelle der Prozessgestaltung gliedern diesen Prozess in einzelne Schritte und Phasen. Als Beispiel hierfür möge das Prozessmodell Kooperative Prozessgestaltung zugezogen werden (vgl. Abb. 1)².

In den unterschiedlichen Phasen des Prozesses wird unterschiedliches Wissen relevant. In den Prozessschritten, die der Erschliessung des Problems dienen (Abb. 1: Situationserfassung, Analyse, Diagnose), erfolgt eine fallverstehende Rekonstruktion, die den Fall unter Rückgriff auf wissenschaftliches Wissen und unter Beachtung seiner Besonderheit deutet. Das «Wissen zum Verstehen» des Falls umfasst Problembeschreibungs- und Erklärungswissen, das in seiner Gültigkeit gesichert ist (Theorie und Forschungsergebnisse) wie auch nicht wissenschaftliche Anteile wie lokales und organisationales Wissen oder Erfahrungswissen. Die Zielvereinbarung (Abb. 1: Zielsetzung) setzt Wert- oder Kriterienwissen voraus und impliziert einen Abgleich mit der Professionsethik. Die Ziele, die Sozialarbeitende zu vereinbaren bereit sind, bewegen sich in einem Horizont, der je nach theoretischem Ansatz unterschiedlich gefasst wird. Böhnisch spricht von «Lebensbewältigung», Thiersch von einem «gelingenderen Alltag», Winkler von der (Wieder-)Herstellung von «Subjektivität», Hornstein von der «Erhöhung der Lebenschancen» und Bommes/Scherr fassen die Zielsetzungen mit den Begriffen «Exklusionsvermeidung und Inklusionsvermittlung».³ Löst man sich von den einzelnen Theoriesprachen, könnte das Ziel der professionellen Intervention also als Förderung, Erhaltung und Wiederherstellung einer selbstbestimmten Lebensführung und Partizipation der KlientInnen/NutzerInnen umschrieben werden.

Die Formulierung von Vorschlägen von Interventionen, die zielführend zu sein versprechen (Abb. 1: Interventionsplanung), wie auch die Implementierung der mit den KlientInnen/NutzerInnen schliesslich gewählten Intervention

Abbildung 1: Prozessmodell Kooperative Prozessgestaltung?



Daniel Gredig, dipl. Sozialarbeiter, ist Professor für Soziale Arbeit an der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW. Er leitet das Masterstudium für Soziale Arbeit mit Schwerpunkt Soziale Innovation.



(Abb. 1: Interventionsdurchführung) stellen auf «Wissen zum Handeln» ab, das wiederum wissenschaftliche Anteile (gesichertes Wissen über das Potenzial von Verfahren und Angeboten, die Ziele zu erreichen) wie auch nicht wissenschaftliche Anteile (konkretes Wissen zu den Besonderheiten des Falls, Kontextwissen, Handlungswissen, Erfahrungswissen) umfasst.

Die Reflexion der Problembearbeitung hinsichtlich der vereinbarten Ziele (Abb. 1: Evaluation) setzt schliesslich Wissen zur Bewertung bzw. Evaluationswissen voraus.⁴

Eine wichtige Voraussetzung für die Realisierung dieser kooperativen Konzeption direkter Sozialer Arbeit ist, dass die kommunikativen Prozesse der Verständigung zwischen Professionellen der Sozialen Arbeit und KlientInnen/NutzerInnen selbst Momente der Selbstbestimmung

aufseiten der KlientInnen/NutzerInnen enthalten bzw. eröffnen.

Im Zusammenhang mit der direkten Sozialen Arbeit können der Bearbeitung der Probleme bzw. der professionellen Intervention unter Bezugnahme auf eine Systematisierung von Louis Lowy zunächst zwei Funktionen zugeordnet werden. Zum einen können die Interventionen darauf zielen, den KlientInnen/NutzerInnen Leistungen, Mittel und Dienste zugänglich zu machen, zu vermitteln oder zur Verfügung zu stellen («broking»). Zum anderen können sie Arrangements schaffen, die eine Erweiterung der Handlungsoptionen der KlientInnen/NutzerInnen und Bildungsprozesse ermöglichen («enabling»)⁵. Sie können bei den KlientInnen/NutzerInnen oder in deren Umwelt ansetzen.

Workshop Arbeitsintegration

Qualitätssicherung im Zeichen der Ökonomisierung

Bei immer schwierigeren Rahmenbedingungen müssen die AnbieterInnen von Integrationsangeboten gemeinsam nach neuen Lösungen suchen.

Nach einer einführenden Präsentation zur konkreten Implementierung von Qualität in den beruflichen Integrationsangeboten des Schweizerischen Arbeiterhilfswerks SAH Bern wurde die Diskussion im Plenum eröffnet.

Praxisfragen

Im praxisorientierten Kontext standen die zunehmend schwierigeren Rahmenbedingungen für die Soziale Arbeit (Stichwort Ökonomisierung) im Vordergrund. Wie können Kosten gesenkt werden bei unveränderter oder gar verbesserter Qualität? Eine mögliche Lösung liegt in der vermehrten Kooperation der ProgrammanbieterInnen von Integrationsangeboten. Dadurch können neue Synergien (Aufgabenaufteilung) genutzt werden, und mit geballter professioneller Kraft kann man sich gegen zunehmendes Preisdumping besser zur Wehr setzen. Kosten lassen sich auch durch Erhöhung des Eigenfinanzierungsgrades verringern, wie beispielsweise durch vermehrte Aufträge von der Wirtschaft oder durch Herstellung und Vertrieb von Produkten und Dienstleistungen. Mit der oftmals niedrig qualifizierten Klientel ist es allerdings sehr herausfordernd, hier gute Qualität und Quantität zu erbringen.

Sozialpolitische Aspekte

Im sozialpolitischen Kontext wurden Grenzen der Integrationsangebote und die Suche nach neuen Lösungen diskutiert. Die Zahl der Klientinnen und Klienten steigt kontinuierlich; sie in den ersten Arbeitsmarkt zu integrieren, erweist sich aus verschiedenen Gründen¹ als schwierig bis unmöglich. Eine Lösung besteht darin, vermehrte Kooperationen mit der Wirtschaft einzugehen – zum Beispiel mit finanziellen Anreizen für Firmen oder mit befristeten Coachings für ArbeitgeberInnen und Klienten/Klientinnen. Daneben gilt es, die ArbeitgeberInnen auf ihre soziale Verantwortung hin anzusprechen und sie in die Pflicht zu nehmen. Beispielsweise ist eine Quotenregelung² für Firmen zu prüfen. Allerdings darf diese nicht zur Ausgrenzung der Betroffenen innerhalb einer Firma führen. Im Weiteren könnte die Diskussion um Dauer- bzw. Lebensarbeitsplätze für eine gewisse Klientel wieder aufgerollt werden. Dies würde Druck von dieser Zielgruppe nehmen und ihr je nach Arbeitstätigkeit neue Perspektiven eröffnen. Eine (teilweise) Entkoppelung der Sozialversicherung von der Erwerbsarbeit wäre hier zu überdenken.

Professionsethische Ebene

Auf einer professionsethischen Ebene sind weitere Schlüssel für die Zukunft zu suchen. Um die oftmals mangelnde Motivation der Klientel – u. a. aufgrund der Pflicht³ zur Programmteilnahme – zu erhöhen, ist ein freiwilliger Zugang zu den Arbeitsintegrationsangeboten im Sinne der Förderung der Autonomie der Klientel ebenfalls zu



Daniel Lüscher

ist Projektleiter und Qualitätsbeauftragter beim Schweizerischen Arbeiterhilfswerk SAH Bern.

prüfen.⁴ Dies würde für die ProgrammanbieterInnen bedeuten, sich kritischer damit auseinanderzusetzen, ob ihre Angebote tatsächlich motivierend, sinnstiftend⁵ und integrationsfördernd sind. Damit der Selbstbestimmung der Klientel vollumfänglich Rechnung getragen werden kann, braucht es für Langzeiterwerbslose auch Angebote ausserhalb der beruflichen Integration bzw. ein (neues) Verständnis von sozialer Integration⁶, entkoppelt von der (Erwerbs-)Arbeit. Entscheidend bei allen zukünftigen Massnahmen ist, dass die Soziale Arbeit gegenüber ihren AuftraggeberInnen klar deklariert, was gute Qualität im Bereich der beruflichen und sozialen Integration ausmacht und wie diese umzusetzen ist. Tut sie dies nicht, droht ihr ein weiterer Verlust der Autonomie.

Fussnoten

- 1 Fehlende Arbeitsplätze, mangelnde Qualifikationen, Suchtprobleme usw.
- 2 Dies ist eine Verpflichtung für die ArbeitgeberInnen, einen bestimmten Prozentsatz an Menschen einzustellen, die nicht mehr in den ersten Arbeitsmarkt integriert werden können.
- 3 Prinzip der Gegenleistung
- 4 So würden u. a. die Grundwerte der Sozialen Arbeit im Sinne der Selbstbestimmung, dem Einhalten der Integrität und der Verwirklichung von Partizipation eingehalten. Dies ist aus verschiedenen Gründen (z. B. strafrechtlich) natürlich nicht für jede Gruppe von Klientel möglich und sinnvoll.
- 5 Denn Sinnstiftung in der (Erwerbs-)arbeit ist für jeden Menschen von hoher Bedeutung (vgl. u. a. Oevermann 2001).
- 6 Für ein ausführliches Verständnis von sozialer Integration vgl. Armenti et al. (2009).

Literatur

Armenti, Stefan; Lenardic, Iris; Lüscher, Daniel; Pilotto, Maria (2009). Beratung – Bildung – Teilhabe. Verein für Soziale Integration. Social Business Plan. Unveröffentlichte Semesterarbeit an der Hochschule für Soziale Arbeit, FHNW, Studiengang «Master of Arts in Sozialer Arbeit» mit Schwerpunkt Soziale Innovation.

Oevermann, Ulrich (2001). Die Krise der Arbeitsgesellschaft und das Bewährungsproblem des modernen Subjekts. In: Becker, Roland; Franzmann, Andreas; Jansen, Axel; Liebermann, Sascha (Hg.). Eigeninteresse und Gemeinwohlbindung. Kulturspezifische Ausformungen in den USA und Deutschland. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH. S. 19–38.⁶

Fallangemessenes professionelles Handeln kombiniert wenig methodisierbare Anteile, wie z. B. Empathie, Umsorgen, Teilen und Mittragen («caring» und «sharing»⁶) mit wissenschaftlich fundiertem Wissen, Kompetenzen und Fertigkeiten zur Realisierung einer möglichst breit gefächerten Palette von Interventionsoptionen.

... und ihrer organisationalen Rahmung ...

Für die Realisierung der skizzierten professionellen Praxis ist es entscheidend, dass die Professionellen unter organisationalen Bedingungen operieren können, die für eine so ausgestaltete Praxis einen Rückhalt bieten. Organisationsformen und Prozesse, die den Kernprozessen der Sozialen Arbeit angemessen und deren Logik entlang gestaltet sind wie auch eine fachlich inspirierte Führung unterstützen Professionelle in der kompetenten Gestaltung von kooperativen, ergebnisoffenen Prozessen mit ihren KlientInnen/NutzerInnen. Wichtig ist dabei eine organisational verankerte Offenheit für und Förderung von fallbezogen variablen Interventionen und eine lern- und forschungsorientierte Organisationskultur.⁷

... in wenigen Worten zusammengefasst:

Angesichts des skizzierten Verständnisses ist eine gute Praxis Sozialer Arbeit daran zu erkennen, dass

- die KlientInnen/NutzerInnen in der Zusammenarbeit mit den Professionellen der Sozialen Arbeit für sich einen Nutzen erkennen können,
- die Interventionen eine selbstbestimmte Lebensführung und Partizipation unterstützen und sich das Handeln der Professionellen an der Professionsethik orientiert,
- die Professionellen den Prozess kooperativ gestalten,
- ihre Problemrekonstruktion und Vorschläge von Interventionen mit wissenschaftlichem Wissen fundieren,
- auf eine breite Palette von Interventionen zurückgreifen können
- und dabei in einem unterstützenden organisationalen Kontext agieren, der von einer lern- und forschungsorientierten Kultur und der Offenheit für fallbezogene Variationen der Intervention geprägt ist.

Aus- und Weiterbildung in Sozialer Arbeit als Voraussetzung guter Praxis

Die Realisierung guter Praxis setzt eine Reihe von Kompetenzen und Fertigkeiten voraus. Dies verweist auf die Bedeutung der Kompetenzorientierung der Lehre, die den neuen Generationen von Professionellen erlaubt, sich das Fachwissen anzueignen und die Kompetenzen gezielt zu entwickeln, die für die skizzierte gute Praxis notwendig sind. Zentral hierfür erweisen sich die Kompetenzen zur

- kooperativen Prozessgestaltung,
- Nutzung wissenschaftlicher Erkenntnisse zum Verständnis des Falls und für das Angebot von zielführenden Interventionen,
- fallangemessenen Intervention,
- Selbstreflexion und ethisch reflektiertem Handeln,
- selbstregulierten Wissenserweiterung,
- Kooperation.

Diese Fähigkeiten sind so oder ähnlich beschrieben Teil der Kompetenzprofile von Bachelorstudien in Sozialer Arbeit. Darüber hinaus geht es aber darum, künftige Generationen von Professionellen dazu zu befähigen, Schlüsselfunktionen an der Schnittstelle von Wissenschaft und Praxis

wahrzunehmen. Zentrale Kompetenzen sind hierbei die Kompetenz zur

- Forschung und Evaluation,
- Weiterentwicklung von Angeboten und Innovation von Ansätzen, Verfahren, Angeboten und Programmen,
- Implementation von weiterentwickelten bzw. neuen Angeboten,
- Kooperation.

Diese Fähigkeiten sind mehr oder weniger ausgeprägt Teil der Kompetenzprofile von Masterstudien in Sozialer Arbeit in der Schweiz.

Weiter wird deutlich, dass ein komplettes Ausbildungssystem immer auch VertreterInnen der Sozialen Arbeit dazu befähigen können sollte, in der Wissenschaft Sozialer Arbeit (als Bündnispartnerin guter Praxis) mitzuwirken. Die Befähigung künftiger Generationen von WissenschaftlerInnen zur selbstständigen Konzeption und Durchführung von Forschung, zur Weiterentwicklung der Disziplin und zur Vertretung des Fachs innerhalb des wissenschaftlichen Betriebs ist dem Promotionsstudium/Doktorat zugeordnet. Dieser letzte, dritte Zyklus des Studiums in Sozialer Arbeit ist zurzeit in der Schweiz in der notwendigen fachlichen Profilierung allerdings nicht (mehr) möglich.



Gute Praxis bedarf aber auch der kontinuierlichen Unterstützung der erfahrenen Professionellen bei der Erhaltung, Erweiterung und Aktualisierung ihres Fachwissens und ihrer Kompetenzen. Hierzu ist auf organisationsinterne Weiterbildung zu setzen wie auch auf die Angebote der Hochschulen.

Wissenschaft Sozialer Arbeit als Bündnispartnerin guter Praxis

Eine so umschriebene gute Praxis ist an entscheidenden Stellen – bei der Rekonstruktion des zu bearbeitenden Problems, der Reflexion der Ziele wie auch bei der Formulierung von Vorschlägen von Interventionen – darauf angewiesen, auf entsprechendes wissenschaftliches Wissen zurückgreifen zu können. Dieses muss an die Praxis insofern anschlussfähig sein, als es den Professionellen nicht nur Grundlagen zur Reflexion anbietet, sondern auch Wissen zur Interpretation des Falls sowie zur Begründung ihres Handelns angesichts konkreter Problemlagen und in real existierenden Kontexten zur Verfügung stellt. Will die

Wissenschaft Sozialer Arbeit sich als Bündnispartnerin einer guten Praxis verstehen, sollte sie sich demnach einlassen auf

- die (interdisziplinäre) Generierung von Beschreibungs- und Erklärungswissen zu sozialen Problemlagen und Mitwirkung an der Entwicklung von Objekttheorien (Wissen zum Verstehen)⁸,
- die Evaluation von Praxis und die Generierung von Interventionswissen (Wissen zum Handeln), indem sie dem Entwicklungsstand von Angeboten und Vorgehensweisen angemessene Formen der Interventionsforschung realisiert (multiperspektivisch und ausgehend von der Evaluation im einzelnen Fall bis hin zur Erforschung von Effekten auf Aggregatniveau von Grossgruppen⁹),
- die Generierung von Wissen über die Kontexte Sozialer Arbeit (organisational, rechtlich, politisch, gesellschaftlich) und deren Einfluss auf die professionelle Praxis, deren Voraussetzungen, Effekte und Wirksamkeit,
- die Reflexion der Zielsetzungen, der gesellschaftlichen Funktion sowie des Gegenstandsbereichs Sozialer Arbeit und die Integration dieser Reflexionen in (Gross-)Theorien¹⁰ der Sozialen Arbeit.

WissenschaftlerInnen der Sozialen Arbeit sind auch als

Akteure in der forschungsbasierten (Weiter-)Entwicklung von Ansätzen, Verfahrensweisen, Angeboten und Programmen der Sozialen Arbeit – und damit in der Innovation der Sozialen Arbeit – gefragt. Solche Entwicklungsprozesse könnten die Form von Praxisoptimierungszyklen annehmen, die Forschung, Konzeptentwicklung, Implementierung und Evaluation systematisch aneinanderreihen.¹¹

Advocacy als gemeinsame Aufgabe von Wissenschaft und Praxis

Gute Soziale Arbeit engagiert sich über die direkte Arbeit mit KlientInnen/NutzerInnen hinausgehend (hier als «broking» und «enabling» gefasst) in die Umsetzung (des sich selbst zugedachten) Auftrags der «advocacy»¹². Dies kann so verstanden werden, dass Praxis und Wissenschaft Sozialer Arbeit soziale Problemlagen aufzeigen, auf neue, veränderte oder neu akzentuierte Ausdrucksformen von sozialen Problemen hinweisen und Bedarfe deutlich machen mit dem Ziel, einerseits angemessene Angebote zu ermöglichen (Ebene Organisation, Politik), und andererseits zur Bearbeitung der Ursachenbedingungen dieser Problemlagen bzw. zur Formulierung und Umsetzung von Massnahmen



Workshop Schulsozialarbeit

Gute Schulsozialarbeit aus der Sicht von Kindern und Jugendlichen

Fragen rund um Qualität lassen sich auch mit forschungsorientierter Praxisentwicklung angehen. Im Workshop wurden Aussagen von SchülerInnen zu ihren Erfahrungen mit Schulsozialarbeit ausgewertet.

Um die Frage zu klären, was gute Schulsozialarbeit kennzeichnet, lassen sich unterschiedliche Zugänge wählen. Zum einen lassen sich theoriegeleitete Praxisempfehlungen formulieren. Theoriegeleitete Vorstellungen von guter Praxis finden sich in zahlreichen Fachbüchern und Konzepten. Da es jedoch eine Vielzahl an verschiedenen Theorien gibt, fallen die Vorstellungen von guter Praxis auch je nach gewählter Theorie unterschiedlich aus.

Neben rein theoriegeleiteten Vorstellungen von guter Praxis hat sich in den vergangenen Jahren der Bereich der forschungsbasierten Praxisentwicklung etabliert. In dieser Art der Praxisentwicklung wird über Forschung den Fragen nachgegangen, wie die Praxis genau aussieht, in welchen Kontexten sie stattfindet, welchen Einfluss diese Kontexte auf das Handeln haben, was für welche Beteiligten gute Praxis ausmacht, wer welche Erfahrungen gemacht hat und wo Optionen für Weiterentwicklungen bestehen. Eine solche forschungsbasierte Praxisentwicklung bindet damit das Erfahrungswissen beteiligter Akteure ein.

Gross angelegte Befragung von SchülerInnen

Wie eine solche forschungsbasierte Praxisentwicklung in Bezug auf die Frage, was gute Schulsozialarbeit ausmacht, aussehen kann, wird im Folgenden anhand von Rückmeldungen von SchülerInnen zur Schulsozialarbeit exemplarisch aufgezeigt. Im Rahmen von Evaluationen und Forschungsprojekten wurden in den letzten Jahren über 2500 SchülerInnen zu ihren Erfahrungen mit der Schulsozialarbeit befragt. Aus diesen Befragungen lässt sich sehr authentisch herauslesen, was für SchülerInnen an der Schulsozialarbeit attraktiv ist, unter welchen Umständen sie Schulsozialarbeit nutzen und was aus ihrer Sichtweise nicht passieren sollte. Oder anders ausgedrückt: SchülerInnen können recht deutlich formulieren, was für sie gute – und auch nicht so gute – Schulsozialarbeit ist.

Auf die direkte Frage, was sie an der Schulsozialarbeit gut finden, antworteten SchülerInnen z. B.: «Also ich finde es gut, weil es Leute in der Schule gibt, mit denen man reden kann. Wenn man sonst in keinen so vertrauen hat oder einfach nicht reden kann mit anderen.

Florian Baier
ist Professor für den Schwerpunkt Schulsozialarbeit am Institut Kinder- und Jugendhilfe der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW.



Dann ist es gut, wenn es Schulsozialarbeiter gibt, weil diese nichts weiter erzählen dürfen»; «Die Lehrer(innen) haben meist keine Zeit für dich und sie verstehen meist gar nicht umwas es geht. Der Sozialarbeiter versteht schohn mit wenigen Worten was abspielt»; «Ich finde es super, dass wir einen Schulsozialarbeiter haben, weil du über Sachen reden kannst, die du mit z. B. LehrerInnen Schwester, Bruder und Mutter nicht bereden kannst. Ich finde es sehr super, dass wir einen Schulsozialarbeiter haben. Super!»; «das die Schulsozialarbeiterin mit guter Geduld zugehört hat».

Authentische Rückmeldungen sind wichtige Beiträge

Aus diesen Aussagen lässt sich interpretieren, dass sich gute Praxis für SchülerInnen zum Beispiel dadurch kennzeichnet, dass die Schulsozialarbeitenden eine eigene Rolle einnehmen, die darauf ausgerichtet ist, SchülerInnen in ihren lebensweltlichen Bezügen ernst zu nehmen und zu verstehen. SchülerInnen können dies nicht nur als Qualitätsmerkmal positiv hervorheben, sondern kritisieren auch, wenn dies ihnen gegenüber nicht eingehalten wird: «Müsste sich das Problem näher erklären lassen. Ich finde er hört zu wenig zu und redet selbst mehr».

Befragungen von Kindern und Jugendlichen, insbesondere wenn sie authentische Rückmeldungen zulassen, können wichtige Beiträge liefern, um die Praxis von Schulsozialarbeit sowie das Nutzungsverhalten von Kindern und Jugendlichen vertieft zu verstehen. Viel diskutierte Aspekte wie z. B. Freiwilligkeit, Schweigepflicht und Vertrauen werden damit in ihrer Qualität für Kinder und Jugendliche deutlich. Ausführliche Interpretationen zu Rückmeldungen von SchülerInnen zur Schulsozialarbeit finden sich bei Baier/Heeg (2011).

Baier, F.; Heeg R. (2011): *Praxis und Evaluation von Schulsozialarbeit. Sekundäranalysen von Forschungsdaten aus der Schweiz*. VS-Verlag, Wiesbaden



zur Verhinderung der Entstehung der Problemlagen beizutragen. In anderer Hinsicht kann «advocacy» aber auch bedeuten, für Bedingungen einzutreten, die Professionellen gute Soziale Arbeit erst möglich machen.

Gute Soziale Arbeit

Mein Fazit geht dahin, dass gute professionelle Praxis der Sozialen Arbeit im oben skizzierten Sinn sich nur aus dem zielorientierten Zusammenwirken von professioneller Praxis, Aus- und Weiterbildung wie auch Forschung und Entwicklung ergeben kann.

Fussnoten

- 1 Vgl. z. B. Schnurr, S. (2005). Evidenz ohne Reflexivität? – Zur Debatte um Evidenzbasierte Praxis in der Sozialen Arbeit. *Zeitschrift Forschung und Wissenschaft Soziale Arbeit*, 5(2), 19–31; Hochuli Freund, U., & Stotz, W. (2011). *Kooperative Prozessgestaltung in der Sozialen Arbeit. Ein methodenintegratives Lehrbuch*. Stuttgart: Kohlhammer.
- 2 Hochuli Freund, U., & Stotz, W. (2011). *Kooperative Prozessgestaltung in der Sozialen Arbeit. Ein methodenintegratives Lehrbuch*. Stuttgart: Kohlhammer.
- 3 Vgl. z. B. Böhnisch, L. (2012). Lebensbewältigung. In W. Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit* (4. Aufl., 219–234). Wiesbaden: VS-Verlag; Bommers, M., & Scherr, A. (2000). *Soziologie der Sozialen Arbeit: eine Einführung in Formen und Funktionen organisierter Hilfe*. Weinheim: Juventa-Verlag; Hornstein, W. (1998). *Erziehungswissenschaftliche Forschung und Sozialpädagogik*. In T. Rauschenbach & W. Thole (Eds.), *Sozialpädagogische Forschung. Gegenstand und Funktionen, Bereiche und Methoden* (47–80). Weinheim, München: Juventa; Thiersch, H. (1986). *Die Erfahrung der Wirklichkeit. Perspektiven einer alltagsorientierten Sozialpädagogik*. Weinheim, München: Juventa; Winkler, M. (1988). *Eine Theorie der Sozialpädagogik*. Stuttgart: Klett-Cotta.

- 4 Zu Begrifflichkeiten und Wissensbasis vgl. Staub-Bernasconi, S. (1986). *Soziale Arbeit als eine besondere Art des Umganges mit Menschen, Dingen und Ideen. Zur Entwicklung einer handlungstheoretischen Wissensbasis Sozialer Arbeit*. *Sozialarbeit*, 18(10), 2–71; Gredig, D., & Marsh, J. C. (2010). *Improving Intervention and Practice*. In I. Shaw, K. Briar-Lawson, J. Orme & R. Ruckdeschel (Eds.), *Handbook of Social Work Research* (64–82). Los Angeles, London, New Delhi, Singapore, Washington: Sage Publications.
- 5 Lowy, L. (1973). *Die Funktion der Sozialarbeit im Wandel der Gesellschaft: ein Praxis-Kontinuum*. Solothurn: Antonius-Verlag.
- 6 Vgl. z. B. die Aufmerksamkeit für diese Anteile des professionellen Handelns bei Parton, N. (2000). *Some Thoughts on the Relationship between Theory and Practice in and for Social Work*. *British Journal of Social Work*, 30, 449–463.
- 7 Eine solche verbindet sich z. B. in dem von Nutley et al. als «organizational excellence model» bezeichneten Organisationskultur; vgl. Nutley, S., Walter, I., & Davies, H. T. O. (2009). *Promoting Evidence-based Practice. Models and Mechanisms From Cross-Sector Review*. *Research on Social Work Practice*, 19(5), 552–559.
- 8 Vgl. z. B. Bradbury, H., & Reason, P. (2003). *Action Research. An Opportunity for Revitalizing Research Purpose and Practices*. *Qualitative Social Work*, 2(2), 155–175; Gredig, D., Shaw, I., & Sommerfeld, P. (2012). *Mapping the Social Work Research Agenda*. In M. Gray, S. Wegg & J. Midgley (Eds.), *Sage Handbook of Social Work* (391–407). London u. a.: Sage Publications; Pain, H. (2011). *Practice research: what it is and its place in the social work profession*. *European Journal of Social Work*, 14(4), 545–562.
- 9 Vgl. Reid, W. J. (1994). *The Empirical Practice Movement*. *Social Service Review*, 68(2), 165–184; Fraser, M. W., Richman, J. M., Galinski, M. J., & Day, S. H. (2009). *Intervention Research. Developing Social Programs*. New York: Oxford University Press.
- 10 Dieser Sprachgebrauch orientiert sich an der Abgrenzung von Grösstheorie und Objekttheorie bei Wilhelm, E. (2006). *Abschied von der grossen Erzählung. Stand und Zukunftsperspektiven der Theoriebildung in der Sozialen Arbeit*. *Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit*, 1(1), 37–46.
- 11 Vgl. hierzu die ausführlicheren Beschreibungen bei Gredig, D., & Sommerfeld, P. (2010). *Neue Entwürfe zur Erzeugung und Nutzung lösungsorientierten Wissens*. In H.-U. Otto, A. Polutta & H. Ziegler (Eds.), *What works – Welches Wissen braucht die Soziale Arbeit? Zum Konzept evidenzbasierter Praxis* (83–98). Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich; Gredig, D. (2011). *From Research to Practice: Research-based Intervention Development in Social Work. Developing Practice through Cooperative Knowledge Production*. *European Journal of Social Work*, 14(1), 53–70; Dewe, B., Ferchhoff, W., & Radtke, F.-O. (1992). *Das «Professionswissen» von Pädagogen. Ein wissenstheoretischer Rekonstruktionsversuch*. In Dewe, B., Ferchhoff, W., & Radtke, F.-O. (Eds.), *Erziehen als Profession. Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern*. Opladen: Leske + Budrich.
- 12 Dies ist die dritte von Lowy der Sozialen Arbeit zugeordnete Funktion. Vgl. Lowy, L. (1973). *Die Funktion der Sozialarbeit im Wandel der Gesellschaft: ein Praxis-Kontinuum*. Solothurn: Antonius-Verlag.